

bestimmten Verlage wärmstens empfohlen sei. Solidarität der schönggeistigen Verlage untereinander wird den Entschluß erleichtern. Der nackte Konkurrenzstandpunkt forciert die Produktion zum Schaden aller. Die starke individuelle Prägung Deutschlands ist zweifellos eine der Wurzeln der deutschen Rekordziffern, die besonders für Frankreich trotz der betont literarischen Atmosphäre und des hohen Buchverschleißes — S. Fischer bekundet es — fortfällt. Daß auf dem Übersetzungsmarkt heute Besinnung not tut, hat Josef Roth überzeugend festgestellt (wenn auch der Verlag Engelhorn in einer unveröffentlichten Zuschrift an uns vielleicht mit Recht das radikale Veto etwas einschränkt).

Die Rehrseite der Medaille heißt Unterverbrauch. Diese Kritik gilt vor allem den künstlichen Beschränkungen des Marktes, der geringen Neigung auch der interessiertesten Leser, Bücher käuflich zu erwerben, obwohl leicht nachzuweisen ist, daß Bücher im Verhältnis zum allgemeinen Preisstandard billig sind. Die Besonderheit der Ware »Buch« tritt hier ins hellste Licht. Ich kann es mir im besten Sinn »aneignen«, ohne es je zu besitzen. Bedürfnis und Kaufzwang decken sich nicht. Der Sinn für den Buchbesitz ist ein humanistisches Erbe, das den Sonderlingen, Sammlern und Bibliophilen vorbehalten bleibt. Die Leihbibliothek ist in England z. B., das mehr liest als der Deutsche wahr haben will, zu einer geradezu akuten Gefahr für den Buchhandel geworden. Sie bestimmt die englische Unterkonsumtionstheorie, die auch Unwin vertritt. Mit dem Unterverbrauch ist aber auch das Schuldkonto von Kino, Radio und Sport zu belasten, eine Trinität, die das Sortiment gerne dogmatisiert und klagend zur Vitanei erhebt. Die Presse kann hier durch die Entschiedenheit, Lauterkeit und Urteilskraft ihrer Kritik manches zum Besseren wenden. Sie sollte vor allem zu ihrer eigenen kritischen Leistung stehen und, wie ein Leser empfiehlt, ab und zu in einer Rubrik »Bücher, die wir besprochen haben und empfehlen konnten« für das aus dem Wust einmal Gefichtete als guter Propagator weiter fechten. Nur so läßt sich vielleicht als Avantgarde gegen die »widergeistige« Grundstimmung« (M. Koch) eine verlässliche Leserschicht (S. Fischer) von einheitlichem kulturellem Niveau bilden und dem Novitätenhunger entschieden begegnen. Best-seller-Listen, darin stimmen wir mit J. Roth überein, dürften jedenfalls den Verbrauch in falsche Bahnen lenken. Der Verkaufserfolg ist kein Maßstab für das Empfehlenswerte. Das heißt Statistik mystisch interpretieren. Je weniger das Buch ein Gegenstand der Sensations-Maschinerie ist, je mehr es des puren Geschenkcharakters entkleidet wird, um so mehr ist zu hoffen, daß es den bedenklichen Weihnachtssaisonvorzug verliert und zu allen Jahreszeiten ernste Käufer findet. Das würde die einseitig gesteigerte Sortierung der Buchläden allein schon wesentlich verbessern und einen planvolleren Einkauf erlauben. Die Kapitalinvestition in unnötige Novitäten (Kiepenheuer), die die Best-seller-Liste unterstützt, ist heute eine typische Fehldisposition des Sortiments. Das Ideal hundertprozentiger Liquidität ist nicht zu erreichen. Es fragt sich nur, ob nicht ein Lager mit guten Büchern, an die der Sortimenter selbst glaubt, die bessere Spekulation ist. Jedenfalls könnte das Publikum bei dieser Praxis wertvolle Fingerzeige auf den Weg mitnehmen.

Der radikalste praktische Vorschlag: Aufhebung des festen Ladenpreises, von dem Dr. Winterhoff mit sehr ernsten und theoretisch sehr festgefühten Argumenten alles Heil erwartet, ist in der Diskussion ebenfalls des öfteren angeregt worden. Er kann wegen seiner revolutionären Folgen für die heutige Organisation des deutschen Buchhandels hier nur als Symptom verbucht werden. Ein Fazit läßt sich erst ziehen, wenn Erfahrungen vorliegen, die für den freien Marktpreis des Buches bisher fehlen. Das »Kundenrabattsystem« der vorkartellistischen Zeit des Buchhandels erlaubt kein eindeutiges Urteil. Die Beurteilung dieser Frage müßte einer speziellen kritischen Auseinandersetzung von ersten Sachleuten und Volkswirtschaftlern vorbehalten bleiben. Herr Schachtl erschrickt als Sortimentler mit Recht vor den Konsequenzen für seinen Beruf. Ob rein ökonomische Gesichtspunkte aber nicht doch zur Klärung der Sachlage wesentlich beitragen könnten, mag stärker, als er es tut, bezweifelt werden.

Endlich bleibt noch ein Komplex von Fragen unangetastet, der die Dinge mehr geistesgeschichtlich, soziologisch und allgemeinwirtschaftlich ansieht. Hier kann der Anstoß zur Änderung nicht vom Buchhandel allein ausgehen.

Was hier zunächst die Frage der Ladenpreisaufhebung betrifft, so ist erneut nur darauf hinzuweisen, daß diejenigen Verleger, die den Winterhoff'schen Thesen in diesem Punkt zustimmen, doch einmal den Anfang damit machen sollten, den Ladenpreis

für ihre Produktion aufzuheben. Dann könnte ja das Experiment sehr schnell erweisen, was es damit wirklich auf sich hat. Sonst wird man in den Ausführungen der Frankfurter Zeitung viel Beachtenswertes finden und manches wohl auch vom Standpunkt des Buchhandels unterschreiben können.

Zur Preispolitik namentlich für das Unterhaltungsbuch hat in der Weltbühne Peter Panter (Kurt Tucholsky) kürzlich Stellung genommen, und zwar, wie vorweg bemerkt sei, ebenfalls in einer Weise, die dem Buchhandel gerecht zu werden bemüht ist, wenn er ihm auch einige Vorwürfe, wie z. B. ungeschickte Werbemethoden u. ä., machen zu müssen glaubte. Die von ihm in der Überschrift seines Artikels gestellte Frage: »Ist das deutsche Buch zu teuer?« beantwortet er dahin, daß es nicht absolut zu teuer sei, wohl aber relativ. Er schreibt:

Das deutsche Buch ist deshalb mit acht und neun Mark zu hoch bezahlt, weil die Monatsgehälter der Angestelltenschaft, die Beamtengehälter und die Arbeitslöhne in gar keinem Verhältnis dazu stehen — die Spannung ist zu groß. Ein Mann mit einem Monatsgehalt von dreihundertundfünfzig Mark gehört schon zu den qualifizierten Angestellten; er muß irgendwelche Spezialkenntnisse haben, in deren Erwerb er Kapital investiert hat. Ein solcher Mann (also etwa einer, dem eine Kasse anvertraut ist) verdient bei 25 Arbeitstagen im Monat und achtfündiger Arbeitszeit 1,75 Mark in der Stunde. Der Steuerabzug ist dabei nicht mitgerechnet. . . . Der Angestellte muß demnach, um einen deutschen Roman für 10 Mark zu erwerben, etwa 6 Stunden arbeiten: den 33. Teil seiner monatlichen Arbeitskraft. Das ist zu viel. Es ist nicht zuviel für den Autor, wenn der etwas taugt; es ist zu viel im Budget des Angestellten.

Und wie sieht das nun erst bei denen aus, die die Masse der Bücherkäufer ausmachen sollen? Es ist auch hier immer an das Durchschnittsbuch gedacht — der »Zauberberg« war eine Ausnahme und Ausnahmen gibt es immer. Tatsächlich ist aber die Schicht der deutschen Bücherkäufer nur begrenzt ausnahmefähig; es gibt ein ganz bestimmtes, beinahe zu errechnendes Quantum von Büchern, das diese Schicht in sich aufsaugen kann — mehr nimmt sie eben nicht auf.

In der Festsetzung der Bücherpreise liegt des ferneren dieser Mißstand; sie sind zu abgerundet. Von der Inflation her ist ein häßlicher Fleck im deutschen Wirtschaftsleben geblieben: der Mangel an Verständnis für 10 und 20 Pfg. Unterschied. Dieses Verständnis für die Wichtigkeit kleiner Summen findet man nur bei Lohnfestsetzungen und Gehaltsfäden. Ein Buch kostet 3 Mk. (was einfüßig auszusprechen ist und ein einziger Begriff) und 2 Mk. und 4 Mk. Sicherlich kann man den Kommissionären nicht das Leben mit Fünfpennigrechnungen sauer machen; aber 40 und 50 Pfg. stellen einen erarbeiteten Wert dar, den man nicht einfach außer acht lassen darf. Jeder Hinweis, daß viele Leute diese beim Buch ersparten 50 Pfg. für Zigaretten ausgeben, ist Mathematik und Theorie: volkswirtschaftliche Budgeteinnahmen sind sehr, sehr schwer zu ändern. Man kann aus dem Volkkörper nur herausholen, was er freiwillig hergibt. Er ist zu beeinflussen, grundlegend zu ändern ist er nicht.

Damit hat Tucholsky in gewissem Umfang natürlich vollkommen recht; nur vergißt er, daß doch der deutsche Buchhandel sich mit einem sehr großen Teil seiner Produktion bewußt gerade diesen Verhältnissen anpaßt. Woher kämen denn anders die vielen billigen Reihen? Die Frage scheint uns daher von vornherein falsch gestellt. Sie kann unseres Erachtens nur etwa lauten: Kann der moderne Roman deutschen Ursprungs so billig herausgebracht werden, daß er für die breitesten Massen erschwinglich ist? Das ist zu einem Teil eine produktionstechnische Frage. Hans Rosenkranz hat dazu in seiner Entgegnung auf Tucholsky in der »Neuen Bücherschau« (J. M. Spaeth Verlag), in der er im übrigen manches gesagt hat, was das Verständnis für die Lage des Buchhandels zu klären geeignet ist, einiges bemerkt, was zweifelsohne Beachtung verdient. Er schreibt:

Die kulturelle Notwendigkeit der Verbilligung der Bücherpreise ist unabwiesbar. Was ist zu tun? Den Weg der Buchgemeinschaft halte ich für bedenklich, weil sie die Gefahr einer geistigen Diktatur Weniger über Tausende von Lesern in sich birgt. Zu denken wäre an einen Ring von Verlegern und Sortimentern, die gemeinsam eine Absagenoffenschaft zu schaffen hätten, in der die freie Konkurrenz der Autoren und Verleger dennoch nicht ausgeschaltet wäre. Oder